Unterwegs in Richtung Inklusion

Förderschullehrer an Regelschulen im Einsatz – „Nicht genug Zeit für die Kinder“

Von Hildegard Wekenborg-Placke

BRAMSCHE. Die Wilhelm-Busch-Schule in Bramsche, Förderschule mit den Schwerpunkten Lernen und geistige Entwicklung, feiert in dieser Woche ihr 50-jähriges Bestehen. Viel hat sich in diesen Jahren geändert. Aus Separierung wurde Integration, dann Inklusion. Das Thema der Woche greift Geschichte und Arbeitsbereiche der Schule auf, blickt aber auch in die Zukunft: Heute: „Projekt Inklusion“.

Einmal mittendrin: Förderschullehrerin Barbara Lettrari (hinten, Mitte) in der ersten Klasse von Grundschullehrerin Petra Huesmann in der Grundschule im Sande.

Eine erste Klasse der Grundschule im Sande, 20 Kinder, ihre Klassenlehrerin Petra Huesmann – und mittendrin Barbara Lettrari von der Wilhelm-Busch-Schule und „Inklusionskraft“. Ein paar Kilometer weiter, Grundschule Neuenkirchen bei Bramsche: Christine Knost, ebenfalls Stammschule „Wilhelm-Busch“, zieht sich mit einem Grundschüler in die „Förderoase“ zurück. Heute ist Lesen dran. Ein anderes Mal Übungen zur Wahrnehmung oder Motorik. Es gibt auch Zeiten, an denen die beiden Lehrerinnen an ihrer Stammschule unterrichten, aber die Tendenz ist rückläufig.

Auslaufmodell

Das Berufsbild des Förderschullehrers verändert sich rasant und tief greifend. Schüler mit festgestelltem Förderbedarf im Bereich Lernen werden seit diesem Schuljahr nur noch an Regelschulen eingeschult, hier soll auch die Unterstützung durch besonders geschulte Kräfte erfolgen. Zumindest in der Theorie. Der Schwerpunkt Lernen an den Förderschulen ist definitiv ein Auslaufmodell.

Barbara Lettrari und Christine Knost sind vom inklusiven Ansatz überzeugt: „Sonst würden wir das nicht machen.“ Aber noch bleiben viele Fragen. Zwei Stunden pro Woche und Klasse sehen die Vorschriften vor, wenn einer Grundschulklasse Kinder mit Förderbedarf angehören. „Man hat einfach nicht genug Zeit für die Kinder“, stellt Lettrari fest. Dabei nimmt die Grundschule Im Sande bereits seit Jahren am sogenannten RIK (Regionales Integrationskonzept) teil und gehört damit zu den Schulen, „die sich schon lange auf den Weg gemacht haben“, wie es Wilhelm-Busch-Schulleiterin Vera Wennemann ausdrückt.

Wie so ein Schultag mit ständigen Wechseln von Klasse zu Klasse und von Kind zu Kind aussieht, beschreibt Lettrari freundlich mit „sehr spontan“ und „man bleibt flexibel“. Inzwischen ist sie zu einer festen Größe an der Grundschule geworden: „Die Kinder wissen, dass ich irgendwo bin, und suchen mich auch.“ Aber nicht immer ist alles nur Sonnenschein. „Manches Kind ist auch traurig, wenn es aus der Stunde herausgeholt wird“, erklärt sie. Gerade bei den Kleinen ist Zugehörigkeit zur Gruppe enorm wichtig.

„Learning by doing“

Neun Klassen mit neun Kollegen“, fasst Christine Knost ihren Arbeitsalltag dort zusammen. Das erfordert nicht nur von der jungen Förderschullehrerin ein Höchstmaß an Flexibilität. Wie man sich der neuen Situation stellt, ist zum großen Teil „learning by doing“. Auch die Grundschulehrer/-innen betreten Neuland, was die Zusammenarbeit, aber auch die Herausforderung angeht, Förderkindern in einer großen Regelklasse gerecht zu werden. Wirklich gemeinsam in der Klasse sind Grundschul- und Förderpädagogen nur eine sehr beschränkte Zeit, Einzelförderung nimmt den überwiegenden Raum ein. Andererseits ist ein kontinuierlicher Austausch unverzichtbar, von der umfangreichen Dokumentation jedes einzelnen „Falles“ einmal ganz abgesehen. „Man müsste eigentlich vier Hände und sechs Augen haben“, sagt Lettrari.

Lettrari und Knost hatten vor ihrem Einsatz „in der Inklusion“ eigene Klassen an der Wilhelm-Busch-Schule. Die neue Entwicklung hat sie ein bisschen „heimatlos“ gemacht. „Wenn eine Lehrkraft an mehreren Schulen im Einsatz ist, ist das auch psychisch und emotional sehr belastend“, räumt Vera Wennemann ein. Bei einer Vollzeitstelle mit 26,5 Stunden könnte ein Förderschullehrer theoretisch in 13 Klassen pro Woche eingesetzt werden. Wennemann setzt darauf, dass sich diese Situation, die die Schule auch planerisch vor höchste Anforderungen stellt, bessert, wenn das Modell Inklusion auf einer breiteren Basis steht.

Austausch wichtig

Dennoch findet Lettrari: „Es wäre schön, wenn man zu zweit an einer Schule wäre. Es ist gut, wenn man sich austauschen und in seiner Arbeit bestärken kann.“ Dafür sorgen zurzeit regelmäßige Treffen der Inklusionskräfte an ihrer Stammschule.

Bis das „Projekt Inklusion“ wirklich läuft, „braucht man von allen Seiten viel Geduld und Gelassenheit“, findet Lettrari. Sicherlich gebe es bei den Kollegen noch Ängste und Unsicherheit. Aber da seien auch die schönen Momente, in denen man Eltern helfen könne, die sich zum Beispiel Sorgen um ihr Kind mit einer Lese-Rechtschreib-Schwäche machten. Ihre Kollegin Knost ergänzt: „Es ist toll, Inklusion von Anfang an zu begleiten.“

„Massive Veränderungen“ sieht der stellvertretende Schulleiter Matthias Heithecker sowohl auf Förder- wie auch Regelschulen zukommen. Schulleiterin Wennemann ergänzt: „Wir feiern Jubiläum in einer unruhigen Zeit. Dass wir jetzt aber unser 50-jähriges Bestehen feiern können, ist doch ein Zeichen, dass wir gebraucht werden.“

THEMA DER WOCHE

50 Jahre W.-Busch-Schule

MONTAG:
Wie vor 50 Jahren alles begann

DIENSTAG:
Für den Job lernen im Café

MITTWOCH:
„GE“ – ein Schwerpunkt bleibt

DONNERSTAG:
Mobiler Dienst – Lehrer auf Achse

FREITAG:
Zukunftsmodell Inklusion?

SAMSTAG:
Zum Jubiläum ein großes Fest